

Betrachtungen über die Zivilcourage

Autor(en): **Schumacher, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **43 (1963-1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Betrachtungen über die Zivilcourage

EDGAR SCHUMACHER

Es liegt ja noch gar nicht solange zurück, seit wir begonnen haben, den Erscheinungen des geselligen Lebens auf ihre Eigenart hin nachzuspüren. Das hat das Anlockende an sich, daß doch manches noch als annähernd unerforschtes Gebiet sich darstellt und daß auch innerhalb des Erforschten sich immer wieder Gelegenheit für eigene Standpunkte und andere Auslegungen gibt. Das bewahrt vor dem Erstarren in Meinungen und ist damit denn eine sehr wünschbare Hilfe für das fördernde Dabeisein in der Gemeinschaft. Wenn wir ein kleineres, aber doch einigermaßen kennzeichnendes Beispiel herausheben dürfen, so mag es für einmal das Schicksal von Begriffen sein, die aus irgend einem Grund aus der allgemeinen Reihe heraus und unter eine verstärkte Beleuchtung treten, die für eine bestimmte Zeit eine vermehrte Anwendung erfahren und dann, wie es der Gang der Dinge ist, irgend einmal unauffällig in Reih und Glied sich wieder zurückfinden. Es werden dabei vornehmlich zwei Beobachtungen uns beschäftigen: die Frage nach der Natur des Begriffes und seinem Zusammenhang mit Zeitströmungen; und dann die Frage nach den Betonungen, die dem Begriff im Zeitalter seiner Popularität widerfahren.

Wenn wir das für diesmal auf den Gedanken der *Zivilcourage* anzuwenden versuchen, so wird man uns vielleicht darin zustimmen, daß er in der Tat gegenwärtig recht merklich im Vordergrund steht, daß er anderseits doch die Auseinandersetzung mit Wesentlichem in sich schließt. Dabei (und hier stellt sich gleich ein Beleg für die erfrischende Unerschlossenheit des Gebietes ein) geht schon der eine und andere Zweifel mit: ist es wirklich ein Gegenstand, der gerade heute im Blickpunkt steht; oder bilde ich es mir ein, weil ich ihn zufällig lebhafter vor Augen habe? Was uns nicht beschäftigt, das gleitet auch in Wiederholungen unbeachtet vorbei; was uns Gegenstand des Interesses ist, das spricht bei jeder einzelnen Begegnung uns recht nachdrücklich an. Ich möchte aber sagen: selbst wenn ich diesem Sachverhalt genügend Platz einräume, bleibt es eine feststellbare Tatsache, daß heutzutage vielerorts und unter mancherlei Zeichen von Zivilcourage die Rede ist, und daß, wenn wir zum Beispiel Dokumentierungen von vor dem Krieg durchblättern, uns das Wort wesentlich seltener und kaum je in der gemütsbetonten Anwendung begegnen wird, in der es in unseren Tagen sich darbietet und fast unentbehrlich scheint.

Das Wort selber hat schon etwas merkwürdig und fast komisch Eigenartiges: ein Fremdwort reinsten Wassers, das seiner eigentümlichen Meinung nach ausschließlich der deutschen Sprache angehört. Als einen steten und unaufdringlichen Begriff kennt man es anderswo bereits geraume Zeit. Im «Dic-

tionnaire de l'Académie Française» von 1878 (der 7. Ausgabe, die 6. von 1835 ablösend) ist unterschieden: «Le courage guerrier. — Le courage civil.» Und unter «Civil» lesen wir: «Civil, se dit aussi par opposition à Militaire, et quelquefois à Ecclesiastique. Le courage civil.» Das klingt mehr nach akademischer Abgrenzung, kaum für den praktischen Gebrauch bestimmt. Der kleine «Larousse» von 1913 führt es, als offenbar doch unerheblich, nicht auf. Für die Auffassung unserer Tage mag bezeichnend sein, daß ein sehr interessantes Buch von *John F. Kennedy*, das den Titel führt «Profiles in Courage», in der deutschen Übersetzung als «Zivilcourage» erscheint. Zivilcourage ist in der neueren Zeit eine eigentümliche Bezeichnung und deswegen wohl auch Bemühung innerhalb des deutschen Sprachgebrauchs geworden.

Das hängt ohne Frage mit gewissen Gefühlsbetonungen zusammen. Mißtrauen und Abneigung gegen alle eindeutig militärisch betonten Werte sind stärker geworden. Es erscheint wünschbar, die Tatsache hervorzuheben, daß gerade die Vorzüge, die man sonst vor allem dem Soldaten zubilligt, als allgemein vorhandene und allerorten bewegende zu betrachten sind, und im näheren es deutlich zu machen, daß ihre gewichtigsten und persönlich am entschiedensten geprägten Auswirkungen sich sogar eher auf anderem Felde als auf dem der kriegerischen Betätigung beweisen. Ein aus der Entwicklung heraus verständliches Ressentiment gegen das Soldatische mag mitsprechen, ein Ressentiment, das ganz gewiß im mittleren Europa unvergleichlich mehr Berechtigung hat als etwa in Amerika. Darum ist der Gedanke der Zivilcourage sehr viel mehr mit Gefühlsmomenten befrachtet als der an sich ungefähr gleichbedeutende des moralischen Mutes, mit welchem andere ohne allzu große Unkosten auszukommen vermögen.

Denn hinter allem steht die ebenso alte wie einfache Feststellung, daß der Mut zwifacher Natur ist, daß er zu einem Teil auf der physischen Veranlagung, zum andern aber in den seelischen Möglichkeiten gründet. Dieses Zweite anerkennen wir als von höherer Art, weil wir das Physische höchstens bis zum Gehorsam beherrschen, das Seelische aber bis zur freien Äußerung steigern können. Man unterscheidet diese beiden Äußerungen des Mutes wohl auch nach dem Objekt, an dem sie sich bewähren, und spricht, um nur eine von mehreren Verdeutlichungen zu wählen, von dem Mute gegenüber der Gefahr und von dem Mut gegenüber der Verantwortung. Nun geht wohl daraus schon hervor, daß eine absolute Trennung der beiden kaum statthaft ist und daß zumeist, wo Mut bewiesen wird, die eine wie die andere Komponente in einem bestimmten Maß daran beteiligt ist. Für den praktischen Gebrauch lag es aber doch nahe, die Scheidung zwischen der militärischen und der zivilen Courage vorzunehmen, und zwar vor allem wegen der Voraussetzungen, in denen die eine wie die andere wurzelt.

Der Soldat ist zum Mutigsein verpflichtet; denn seine ganze Bestimmung erfüllt sich ja im Bewähren dieser Eigenschaft. Ein verzagter Soldat ist ein

Widerspruch in sich selber. Und zwar besteht der gleichsam reguläre Mut des Soldaten in der Tapferkeit gegenüber dem Feinde. Zugunsten dieser wirken eine ganze Reihe von Hilfen mit: die Einordnung, die das, was der einzelne vielleicht nur zögernd leisten würde, als Kollektivforderung unbedingt bindend macht; die Gewalt der Subordination und der Disziplin, welche jene an sich bedenkliche Forderung, der Soldat müsse den Vorgesetzten mehr fürchten als den Feind, die bereits bei Xenophon in der «Anabasis» als wirksame Maxime erscheint, zur bestimmenden Tatsache macht; die eindringende Deutlichkeit der Sachlage, welche dartut, daß die Gefahr für den Mutigen und den Mutlosen gleich groß ist, daß aber der Mutige ihr gegenüber mehr Aussichten hat als der Verzagte. Es mag zu beachten sein, daß diese Einwirkungen, vielleicht mit Ausnahme der letzten, in vergangenen Zeiten eher nachdrücklicher waren als heute, so daß die Folgerung nicht unberechtigt sein möchte, der Mut des Soldaten sei heute mehr noch als einst eine Angelegenheit des persönlichen Dazustehens.

Jedenfalls aber hat man jene Hilfen mit einigem Recht zum Ausgangspunkt genommen, um dem militärischen Mut die Zivilcourage entgegenzustellen. Es kam nun dazu, daß man, wiederum nicht ohne Berechtigung, wenn auch gelegentlich mit etwas hämischer Betonung, darauf hinwies, es sei schließlich nichts so Verdienstliches, wenn man angesichts zweier Gefahren sich der geringeren gegenüber mutig bezeige; daß also, wenn ich als Soldat die größte Angst vor dem habe, was über mir ist, es ganz begreiflich sei, wenn ich feindwärts schauend die geringere Angst empfinde und sie wohl gar in Mut umzuwandeln vermöge. Es geht dabei doch mancher Trugschluß und viel Sophistik mit. Und wir wollen uns mit einer Feststellung begnügen: jedes mutige Verhalten des Soldaten in Friedenszeiten (und in denen ist er schließlich auch da und muß zeigen, was er ist) geht doch in der genauen Richtung dessen, was wir als Zivilcourage bezeichnen. Es wird aber im besonderen der militärische Führer auch im Kriege vor Lagen gestellt, in denen er mit der Tapferkeit allein nicht auskommt und jenen moralischen Mut, den Mut gegenüber der Verantwortung bewähren muß, der doch wesentlich mit der Zivilcourage identisch ist. Das wird immer dort eintreten, wo ein Handeln entgegen dem erhaltenen Auftrag erfordert wird. Ich darf für diese Probleme auf *Fritz Rieters* Schrift «Handeln wider Befehl» (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, Zürich 1953) hinweisen. Um etwas anderes dürfte es mit dem Handeln bei ausbleibendem Befehl gehen. Hier wird man sich nicht auf die Zivilcourage berufen dürfen; dazu muß das soldatische Gewissen von selber schon instand setzen.

Darum sehen wir auch allenthalben in den grundlegenden militärischen Weisungen diese Art des Verhaltens gelobt und empfohlen, während eine grundsätzliche Anerkennung des Handelns wider Befehl schwerlich irgendwo feststellbar sein wird und in der Tat ja auch die Axt an die Fundamente legen würde. Es darf im Vorbeigehen an den oft wiederholten Irrtum erinnert wer-

den, als sei der berühmte *Maria-Theresien-Orden* eine Auszeichnung für dieses letztere, also gewissermaßen für Zivilcourage, gewesen. Berechtigterweise wird in der eben erwähnten Schrift von Fritz Rieter hervorgehoben, daß «bei der Verleihung des österreichischen Ordens nicht, wie vielfach angenommen wurde, ein Handeln wider Befehl vorausgesetzt» war. Es darf auf die Artikel 3 und 21 der Statuten des Ordens verwiesen sein, wo von «einer besonderen herzhaften Tat» und von Taten, «welche ohne Verantwortung hätten unterlassen werden können, aber dennoch unternommen worden», die Rede ist. Es ist ja augensichtlich, daß das in der Wirklichkeit hart an das Handeln gegen Befehl angrenzen und auch in ein solches übergehen kann. In die Formulierung aber durfte dieser Fall nicht einbezogen werden, aus Gründen, die dem militärisch Denkenden ohne weiteres einleuchten, darüber hinaus aber eine breitere Erklärung verlangten als wir sie hier andeuten durften.

Wir wollen aber zum eigentlichen Gegenstand zurückkehren und die Zivilcourage nicht nur vom militärischen Mut, sondern von jeder anderen Äußerung des Mutes überhaupt abzutrennen versuchen. Das läßt uns am Ende doch etwas wie eine genauere Umschreibung gewinnen. Weit herum und von den verschiedensten Menschen erbracht, sehen wir mutige Handlungen, die wir achten und wohl auch bewundern: Entschlossenes Beispringen, wo andere in Gefahr sind; Rettungsaktionen jeder Art; Forschungs- und Entdeckungsfahrten; gefährliche Experimente am eigenen Leben; sportliche Wagnisse. Es können dann wohl auch Unternehmungen mitgehen, bei denen wir den Mut gelten lassen, ohne die Sache selber gutzuheißen; dort, wo es sich darum handelt, sich um jeden Preis hervorzutun. Man redet dann auch etwa von einem frevelhaften Mut. Nicht eben viel Zustimmung wird im weiteren der Mut finden, der nur aus der Verkennung der Gefahr hervorgeht; auch die Dummheit, wie jede Art der Unempfindlichkeit überhaupt, kann gelegentlich von allen Symptomen des Mutes begleitet sein. Das Vorhandensein des physischen Mutes ist mehr Anlage und Schicksal als Verdienst. Sein Fehlen kommt im täglichen Leben nur ausnahmsweise zur Geltung, und es gestaltet sich erst dort zum Vorwurf, wo es eine Verabsäumung sittlicher Pflichten zur Folge hat. Und das ist eben wieder der Augenblick, wo die Konkurrenz der beiden Arten des Mutes recht in Erscheinung tritt, und wo es sich bewährt, welche unbedingte Überlegenheit dem moralischen Mut vor dem natürlichen zukommt.

Wir können doch ohne besondere Beschämung vor dem Zahnarzt oder vor dem Gewitter Angst haben; es mag wohl sogar freundlich zustimmend aufgenommen werden, wenn wir das freimütig zugeben. Ein so wuchtiger und unerschrockener Denker wie *Thomas Hobbes* hatte eine heillose Furcht schon nur vor dem Alleinsein. Das sind Unzulänglichkeiten, auf deren Hintergrund unsere wirklichen Verdienste um so überzeugender hervortreten. Aber die Furcht, uns in Gefahr zu begeben, wenn es gilt, zu helfen oder zu retten, die wird uns niemand verzeihen und wir selbst uns am letzten. Es gibt in der Literatur ein

sehr ergreifendes Bild des Feiglings, der durch Tradition und Stellung zur Tapferkeit verpflichtet wäre und sie nicht über sich gewinnt. Man findet es in *Walter Scotts* Roman «The Fair Maid of Perth». Und es nimmt dort auch seinen konsequenten Weg, daß Conachar (so heißt der fragwürdige Held) zuletzt doch immer noch den verzweifelten Mut findet, sich selber zu vernichten.

Es dürfte, um den Gedanken der Zivilcourage wieder in die Mitte zu rücken, festzuhalten sein, daß sie ihre Grundlage auf dem Boden des moralischen Mutes hat (ohne doch den ganzen Bereich desselben für sich zu beschlagnehmen) und daß es einigermaßen Zufall ist, wieweit sie auch das Gebiet des physischen Mutes einbezieht. In den sehr hohen Beispielen wird das wohl zumeist der Fall sein; in den tagtäglichen, wie sie uns jetzt beschäftigen, möchte es eher zurücktreten. Ja, es scheint schon in der etwas burschikosen Formulierung «Zivilcourage» ein kleiner Hinweis zu liegen, daß es wohl nicht gleich um Tod und Leben gehen wird. Das nimmt der Sache nichts von ihrer Bedeutung. Wir werden ja viel öfters aufgefordert, in kleinen als in großen Dingen uns zu bewähren, und da geht denn aus der unablässigen Folge doch etwas wie ein gültiges Bild unseres Wesens hervor. Der außerordentliche Fall wird uns wohl auch in mehr als gewöhnlicher Bereitschaft finden. Das stetig Wiederkehrende macht auf die Eigenschaften Anspruch, die als Dauerbesitz vorhanden sein sollen. Dazu möchten wir doch gerne die Zivilcourage rechnen. Im genauen Sinne möchte damit doch immer der Entschluß zu öffentlicher Äußerung verbunden sein. Man kann sagen, daß, abgesehen von rein festrednerischen Leistungen, jede Berufung an viele oder alle ein Element von Zivilcourage in sich trägt. Man muß Urteil und Widerspruch gewärtigen; man muß gefaßt sein, daß das, was wir äußern, unser Bild in den Augen anderer umgestaltet, daß man Sympathien einbüßt, sich unbeliebt macht; man muß mit Feindschaften rechnen, die resolut genug sind, uns auch materiell zu schaden, uns, wenn sie können, auch einmal unmöglich zu machen. Das stuft sich von den kleinen Risiken, die wir täglich zu bestehen haben, hinauf bis zum großen Wagnis, bei dem nun in der Tat alles auf dem Spiele stehen kann. In der gleichen aufsteigenden Linie werden wir auch den Gedanken der Zivilcourage betonen, von der schlichten und weiter nicht zu erwähnenden Aufrichtigkeit des redlichen Menschen bis zu der heroischen Aufraffung, die sagt: «Hier stehe ich; ich kann nicht anders.»

Ibsen hat in etwas abgekürztem Verfahren diesen Stufengang in der Persönlichkeit seines «Volksfeindes» zur Darstellung gebracht und in den Worten gipfeln lassen: «Der ist der stärkste Mann auf der Welt, der allein steht.» Da hätten wir am Ende wieder ein kleines Bruchstück zu einer Definition: Zivilcourage ist der Mut, nötigenfalls auch allein zu stehen. Das ist für uns Herdenwesen nichts Leichtes. Wir sehen mit erschrecktem Bewundern die äußerste Einsamkeit derer, die ihrem Zeitalter voraus und erst den Nachlebenden verständlich waren. Soweit wird es ja mit uns schwerlich kommen. Aber ein stilles

Gefaßtsein auf Einsamwerden müssen wir in uns nähren, wenn wir nicht auf die Entfaltung von Zivilcourage verzichten wollen. Denn man kann nie wissen, was dabei herauskommt; das ist ein genügendes Argument, um Vorsichtige zurückzuhalten. Es nützt uns nämlich gar nichts, zu sagen: Ich bin mit der besten Absicht da; laßt das doch zunächst einmal gelten. Das fällt den vielen gar nicht ein. Sie wollen auch gar nicht wissen, ob meine Absicht die beste ist; sie wollen wissen, ob es die ihre ist oder nicht. Und da beginnt nun das Tragikomische an der Sache. Der Mensch, der sich zur Zivilcourage bekennt, muß auch einen kleinen Schuß Don Quijote in sich haben; sonst steht er es schwerlich durch. Jeder erwartet von uns Zivilcourage; aber jeder erwartet, daß sie sich dort bewähre, wo er es für richtig findet. Steht sie auf der andern Seite, so lauten auch die Beiwörter anders, und es ist, wenn schon von Mut, dann gelegentlich von «traurigem Mut» die Rede. Das ist ein ganz allgemeines Merkzeichen der öffentlichen Diskussion: Zivilcourage ist immer dort, wo ich stehe. Wenn einer in der Versammlung Gleichgesinnter das, was alle meinen, mit rechtem Nachdruck vorbringt, und das, was alle nicht meinen, mit nicht geringerer Emphase ablehnt, dann ist viel Wahrscheinlichkeit da, daß man nachher vernehmen wird, wie der Redner mit mutiger Stellungnahme sich zu der gerechten Sache bekannt habe.

Das liegt alles in der Natur der Dinge und erst recht in der Natur des Menschen. Nun ist es aber bei jeder Art des Mutes so, daß er sich erst vor dem Widerstand, vor dem Feinde bewährt. Vor dem Freund hat man leicht mutig sein. Wer und was aber feindlich entgegensteht, das kommt so recht erst aus, wenn wir das Wagnis angetreten haben. Auch das haben wir mit unserem Freunde aus der Mancha gemeinsam, daß wir bei der Ausfahrt nicht wissen, auf was wir stoßen werden, und daß wir in unserer Vorstellung den Feind sehr anders ansehen als er in Wirklichkeit ist: als etwa Windmühlen für Riesen und eine Schafherde für eine Schar Gewaffneter. Hier stehe auch gleich dies noch zur Erwägung — ich darf bitten, zu prüfen, ob es stichhaltig ist: der absolute Wert unserer Zivilcourage richtet sich nicht nach Art und Größe der Gefahr, die wir tatsächlich auf uns nehmen, sondern vielmehr nach der, der wir entgegenzugehen meinen. Ich glaube, daß man mit ganz echter Zivilcourage auch einmal gegen Windmühlen fechten kann: der Ausgang wird das schon klarlegen; aber auch in dem Fall hat sie billigen Anspruch auf Respekt.

Denn mit dem Rechtbehalten hat das gar keinen Zusammenhang. Der Dümme und der Verzagteste kann, gottlob, auch einmal recht haben, und der Weiseste und der Mutigste kann völlig im Unrecht sein. Die Dinge, um die der Streit des Tages geht, werden nach anderen Gesichtspunkten als denen einer persönlichen Wertskala geschlichtet; und das ist ganz in der Ordnung so. Es wäre nicht auszuhalten, wenn in der Welt ein jeder Mensch nach dem Maß seines wirklichen Wertes gelten würde: der eine ginge an seiner Wichtigkeit genau so zuverlässig zugrunde wie der andere an seiner Nichtigkeit. So aber geht

es hinüber und herüber, und es gibt ein ganz brauchbares Geflecht, an dem jeder etwas vom Seinigen beizutragen hat, ohne deswegen unter einer besonderen Verantwortung zu stehen. Bis dann gelegentlich einer heraustritt und sagt: Ich muß von einer Sache Zeugnis geben; denn mein Gewissen verbietet mir zu schweigen. Er wird das tun ohne vorausgehende Wahrscheinlichkeitsberechnung in der Frage des Gelingens. Er wird sich auch nicht einer Gefolgschaft versichert haben. Er wird von der einen bindenden Nötigung ausgehen: Ich bin es mir schuldig. Das ist eine Haltung, die immer und frühe schon als eine des freien Menschen würdige uns anbefohlen wird. So steht in der Nummer 152 von *Addisons* «Spectator» (24. August 1711) geschrieben: «Was aus unseren Absichten wird, soweit das mit anderen etwas zu tun hat, bleibt im Ungewissen; soweit es uns selber gilt, kann es nicht anders als gut herauskommen; denn wir gehen einer Sache nach, zu der wir aufgerufen sind, und in deren Verfolgung die Vorsehung unser Glücklichein eingeschlossen hat, ob wir gedeihen oder verderben.»

Wir stehen hier an einer recht heiklen Stelle, bei der die Mißverständnisse nahe sind. Aber sie kann doch nicht einfach übergangen werden. Am besten fangen wir vielleicht mit einer paradoxen Feststellung an: Je mehr von Zivilcourage gesprochen wird, um so weniger ist sie vorhanden (eine nette Empfehlung nebenbei für diese unsere vorliegende Betrachtung!). Aber ist es nicht so: Wer sie hat, dem wird niemals einfallen, sie zu erwähnen; wo ihr Wirken merkbar ist, da liegt kein Anlaß vor, nach ihr zu rufen. Es mag also wohl das Anzeichen eines fühlbaren Mangels sein, wenn von ihr geredet wird. Und wer von ihr spricht, der ruft sie zu einem besonderen Zwecke auf oder lobt sie in der Verfolgung dieses Zweckes. Es stellt sich hier wiederum eine merkliche Unterscheidung gegenüber dem allgemeinen Begriffe des Mutes dar. Dieser ist ein für allemal eine als wünschbar gutgeheißene Eigenschaft; Zivilcourage kommt nur in der Aktion zur Geltung. Sie ist, wenn man das so sagen kann, eine Eigenschaft oder ein Zustand «ad hoc». Man kann von einem sagen, er sei ein beherzter Mensch, und man wird das gern als eine Aussage für seine Wesensart buchen; man kann nicht leicht behaupten, er habe Zivilcourage, ohne daß sofort die Frage kommt: wann und wo und wie?

In der Kampfführung, wie die Zivilcourage nach ihrer Natur sie lieben und üben muß, ist der starke Einschlag des Bejahenden nachdrücklich hervorzuheben; er ist ein bedeutender Bestandteil ihres Charakters. Es kommt zuerst darauf an, für etwas einzustehen. Daß einer das nicht wohl kann, ohne etwas zu bekämpfen, ist eine unausweichliche Konsequenz. Aber an der Ausgangslage (die wir eine defensive nennen möchten, wenn es eine geistige Defensive überhaupt gäbe) ändert das nichts: hier sind so hohe Werte in Bedrängnis, daß ich für sie streiten muß, auch wenn ich damit so und so viel anderem Feind werde. Es kommt dabei, und das wird man nicht vergessen, nicht so sehr auf die absolute Höhe jener Werte an als darauf, was sie dem für sie Strei-

tenden in seinem Gewissen bedeuten. So daß es ganz ohne Frage sehr viele Fälle gibt, in denen Zivilcourage mit durchaus gleichem Anspruch auf beiden Seiten am Werk sein kann: da wären wohl vor allem jene so häufigen Lagen zu nennen, in denen das Bedürfnis menschlicher Ausweitung mit der Sorge um die Erhaltung von Natur und Schönheit in Widerstreit kommt. Gewiß wird man dem Parteigänger nicht zumuten dürfen, dem Gegner in solcher Situation Zivilcourage zubilligen zu sollen. Aber der Betrachtende wird um die Feststellung dieser selbstverständlichen Möglichkeit nicht herumkommen, und er wird in seinen Erwägungen es als Vorankündigung eines befriedigenden Ausganges annehmen, wenn er das Vorhandensein von echter Zivilcourage als auf beiden Seiten ungefähr gleich verteilt erkennen kann.

Denn nun ist es gegeben, auch an die Erscheinungen zu erinnern, die der Zivilcourage sehr, manchmal zum Verwechseln, ähnlich sehen und doch im Grunde nur wie Parodien derselben zu nehmen sind. Das ist ja, was den Mut, außerhalb der brennenden Erfahrungszone, leicht ein wenig abwertet, daß er so Tür an Tür mit der Frechheit wohnt. Es braucht nur erst noch der Fall einzutreten, daß einer gar nichts zu riskieren hat, und sein Verhalten kann sich mit allen herkömmlichen Emblemen des Mutes verbrämen. Dazu ist das Gebiet der geistigen und der gesinnungsmäßigen Auseinandersetzung nun ganz besonders geeignet. Es überkreuzen sich hier ja auch oft genug moralischer Verlust und materieller Gewinn; wer sehr eindeutig nur auf das eine ausgeht, kann dem andern recht unbesorgt entsagen. Wer auf Selbstachtung von vornherein verzichtet, dem fällt es gar nicht so schwer, sich heroisch zu gebärden. Er wird dann nur, und an dem mag man ihn vorzüglich erkennen, nicht im mindesten daran sich kehren, ob er für etwas sich bekennt, sondern dafür sorgen, daß er gegen etwas auftritt. Die vorbehaltlose Offensive, gegen Personen und gegen Sachen, hat für den Durchschnittsmenschen immer etwas sehr Bestechendes. Darauf beruht das Glück des berufsmäßigen Hetzers. Das Verunglimpfen ist ihm ein herzinniges Anliegen; und er ist gewitzt genug, zu wissen, welche starke Komponente der menschlichen Natur ihm hierin instinkthaft, wenn nicht Folge leistet, so doch aus schmunzelnder Reserve Beifall nickt.

Da ergäbe sich vielleicht wieder einiges zur Definition und zur Verdeutlichung des Gedankens Zivilcourage. Mit dem Mut, auf Beifall zu verzichten, dem Mißfallen getrost zu begegnen, Anstoß zu erregen, wo man lieber in gutem Einvernehmen wäre, geht zugleich eine entschiedene Abneigung, dem Zänkischen zu verfallen, und eine wahre Abscheu, die gute Sache durch ungute Mittel, vor allem mit dem immer so wirksamen der persönlichen Anfeindung, fördern zu wollen. Zivilcourage hält sich gern an die Maxime, die *Balthazar Gracian* einmal ausspricht: «Allein das schlechte Benehmen anderer sei für uns kein Gegenstand der Nachahmung, sondern der Vorsicht. Die Gefahr dabei ist, daß der Anblick jener nichtswürdigen Verfahrensweise auch unsere Redlichkeit erschüttere. Aber der Biedermann vergißt nie über das, was die andern

sind, wer er ist.» So führt denn alles auf diesen Kernpunkt zurück: die Verpflichtung gegen sich selber. Das scheidet aus unserem Bereich auch den Unbekümmerten aus, den die Natur rüstig genug erschaffen hat, daß er an Streit und Widerstreit sein Behagen finde. Daß es ihm nicht leicht fällt, das kennzeichnet wohl so recht die Haltung dessen, der Zivilcourage zeigt. Er möchte es ganz gerne anders; ihm ist die Stille lieber als der Lärm und die Arbeit lieber als der Streit. Aber da ist nun einmal dieses Gebot an ihn ergangen, und er fühlt es wohl, daß es seinem Wert Abbruch täte, wenn er nicht willig folgte.

Ich möchte hier etwas sagen, das nicht ohne Widerspruch bleiben wird. Einige haben die Zivilcourage schon ausgelegt als den Mut, die Wahrheit zu sagen. Das will mir nicht recht eingehen; und ich möchte behaupten, es wäre uns vielleicht zuträglich, etwas weniger mit dem Begriff der Wahrheit zu wirtschaften: das könnte der Aufrichtigkeit und dem gegenseitigen Verstehen dienlich sein. Wir dürfen, hoffentlich, sagen, daß das, was wir vertreten, die Sache unseres Herzens und unserer tiefen Überzeugung ist. Woher nehmen wir den Dünkel, zu erklären, daß es die Wahrheit sei? Erst diese Feststellung macht die Gegensätze unheilbar und steigert den Widerstreit der Auffassung zu einem vermeinten Kampf zwischen Gut und Böse. Dort, wo es um das allerletzte, um das Schicksal von Menschen und Völkern geht, dort kann man nicht anders als diesen Standpunkt anrufen. Man mißbraucht ihn, scheint mir, wenn man ihn bezieht in Angelegenheiten, die bei weitem nicht die unerbittliche Schärfe seiner Konsequenz erfordern. In diesem Zusammenhange ist es beachtlich, daß schöne und eindrückliche Beispiele von Zivilcourage gerade im Mut zum Kompromiß uns begegnen. Denn das ist nun just das Feld, auf welchem wir den Ehrgeizigen, den Fanatiker, den Gewinnbeflissenen kaum antreffen werden, um so öfter aber den, dem daran gelegen ist, einer Sache, die ihm vor andern teuer ist, auf das beste zu dienen. Und weil er zuversichtlich darauf rechnen kann, sich nach zwei Seiten verhaßt zu machen, wird er eines verdoppelten moralischen Mutes bedürfen. Denn Haltung und Erfolg werden in der gemäßigten Zone menschlichen Handelns nur selten so durchschlagend beweiskräftig sein wie in jener schönen Szene, in welcher der solothurnische Schultheiß *Wengi* die Hauptrolle spielt. Es wird vielmehr belastend dazukommen, daß man den Mut zum Kompromiß von keinem Teil her als solchen wird gelten lassen, weil Parteinahme allerorten für männlicher genommen wird als Vermittlung.

In der Geschichte der Politik dürfte das Beispiel *Gladstone* vor anderen denkwürdig sein, auch darum, weil hier der Mut zum Kompromiß aus tiefem, weltanschaulichem Gefestigtsein hervorbricht. Man mag das in knapper und erhellender Zusammenfassung im ersten Bande der «Weltgeschichte der Neuesten Zeit» von *J. R. von Salis* (S. 304) nachlesen, und man wird der dort angeführten Bemerkung *Ensors* zustimmen: «Die Regierung Gladstone hatte bei jeder dieser Gelegenheiten den moralischen Mut, einen weisen, aber unpopu-

lären Kurs einzuschlagen. Die Nachwelt rühmt seine große Weisheit; aber was zu jener Zeit daraus folgte, war seine große Unpopularität.» Nachdenkenswert sind die Betrachtungen, die *Woodrow Wilson* darüber in seiner nachgelassenen Schrift «*Leaders of Men*» (Princeton 1952) anstellt: «Ein besonders interessanter und vielsagender Vorbehalt, den man Gladstones Führung gegenüber während der Lebensdauer seiner Ministerien machte, war, daß er nicht mit jener abschließenden Entschiedenheit vor das Unterhaus trat, wie *Palmerston* und *Peel* es getan. Er konnte nicht anders als die beiden Seiten einer Frage sehen; das Gewicht von Einwänden wog bei ihm; und seine Schlüsse erschienen als das Ergebnis wohlervogener Betrachtung, nicht als das Gebot einer hemmungslosen Überzeugung. Eine Partei will mit sehr ausschließlichen Meinungen geführt sein; sie ist unwillig, vernehmen zu müssen, daß einiges auch für die andere Seite spreche. Gladstones einleuchtende Redlichkeit verstärkt seine moralische Geltung im Volk als die eines Führers der Opposition, denn nur in der Opposition beweist sich die wahre Bedeutung solcher Haltung.»

Und eine Erwägung mag noch dazu gehören. Man ist am Ende bereit, in dieser Ehrlichkeit des Wagens das Wirken auch eines moralischen Mutes zuzugeben; aber man kommt nicht leicht darüber hinweg, es im ganzen doch eher für eine Angelegenheit weniger selbstgewisser Naturen zu halten. Just hierin erbringt Gladstone den völligen Gegenbeweis. Wir können das am besten mit einer zeitgenössischen Anekdote illustrieren. Da sprach einmal ein Geistlicher in Gladstones Heim vor. Der Minister war noch oben mit Schreiben beschäftigt. Seine Gattin empfing den Gast. Der klagte über die schlimmen Zustände in Irland und anderswo, aber endete dann beschaulich und mit frommem Aufblick: «Es ist ja einer über uns, der wird es alles wohl machen.» — «Sicher», sagte Frau Gladstone, «und er kommt gleich herunter.» Wenn einer dort, wo der Heros am kleinsten zu sein pflegt, mit der obersten Autorität verwechselt wird, brauchen wir kaum nach der Wucht seiner persönlichen Auswirkung näher zu fragen.

Eine andere Sachlage, in der überhaupt nichts anderes als die Zivilcourage etwas ausrichten kann, verdient noch einige Aufmerksamkeit. Wir wollen das fürs erste die Zivilcourage zugunsten einer an sich schlechten Sache nennen. Da gehört offenbar eine nähere Begründung dazu. Keine Sache der Welt ist so bis ins letzte verdorben, daß nicht irgendwo noch schutzwürdige Elemente mitgehen. Und andererseits: Auch für die beste Sache darf man nicht kämpfen mit Mitteln, die unlauterer Natur sind; man beschimpft damit die gute Sache und sich selber. Dem einen wie dem andern Satz wird man in der Theorie wohl so ziemlich zustimmen. Und im einen wie im andern Fall wird es immer seine Schwierigkeiten haben, einen zu finden, der gewillt ist, in der Praxis dazu zu stehen. Es gibt nichts, das so tyrannisch wäre, wie die geschlossene Einheit der guten Meinung. Den Haß gegen das Böse und die Begeisterung für das Gute belästigt man in ihrem Triumphe nicht ungestraft mit ernüchternden Bedenken

oder mit einhaltverlangenden Mahnungen. Und doch sind auch diese notwendig; denn wenn das Gute die Methoden des Bösen, insbesondere die der blinden Verallgemeinerung verfolgt, so mag es sich von diesem zuletzt nur noch durch den Zufall unterscheiden, daß es auf der besseren Seite steht. Auf dieser Seite müssen aber auch die besseren Grundsätze und, in der letzten Konsequenz, die besseren Menschen zu finden sein.

Das im rechten Augenblick zu betonen, mag zu den wichtigsten und undankbarsten Aufgaben der Zivilcourage gehören. In dem erwähnten Buche Kennedys ist ein beachtliches Beispiel dafür gegeben unter dem Namen *Robert A. Taft*. Im Herbst 1946 war der Kampf um die Kongreßwahlen in heftigstem Gange. Wer an exponierter Stelle stand, mochte sich höchlich hüten, es durch ein ungeschicktes Wort mit der öffentlichen Meinung zu verderben. In eben den Tagen ging der Nürnberger Prozeß zu Ende, und man vernahm mit Genugtuung Abschluß und Urteil. Nur dem Senator Taft schien irgend etwas dabei nicht ganz zu stimmen. Vor einer Konferenz in Ohio hielt er eine Ansprache unter dem Titel: «Gleiches Recht vor dem Gesetz.» Er sagte darin: «Über diesem ganzen Verfahren schwebt der Geist der Rache, und Rache ist selten identisch mit Recht. Wir haben in diesem Prozeß die russische Auffassung akzeptiert, der zufolge der Zweck von Prozessen in der Regierungspolitik und nicht in der Rechtsprechung besteht — eine Haltung, die wenig Bezug zu unserem angelsächsischen Erbe hat.» Es war Taft nicht um das Schicksal einer Gruppe Verworfener zu tun; ihm lag allein an der Unantastbarkeit der guten Sache. Man weiß aber, daß es in solchen Lagen aussichtslos ist, auf Verständnis zu zählen; man weiß, mit welchen Verzerrungen das Gesagte und erst recht das Gemeinte aufgenommen wird. Das alles bezog er ein und hielt es für wichtiger, von dem Zeugnis zu geben, was ihn bedrängte. Es ist auch ganz gleichgültig, wieviel Berechtigung wir seiner Stellungnahme zubilligen wollen. Es ist sogar möglich, daß man den Schluß ziehen muß, den einer seiner Getreuen gezogen, sein Standpunkt sei lediglich eine technische Tiftelei. Es geht einzig um den Tatbestand Zivilcourage, und wer wollte leugnen, daß sie hier überzeugend auftritt?

Mit dem einzelnen mag es hier genug sein, und wir dürfen noch einmal zum Begriff selber zurückkehren, schon deshalb, weil wir wohl fühlen, wie fern wir noch einer bindenden Definition sind. Aber ich kann meinerseits mich darob nicht zu sehr grämen. Es gibt Werte, bei denen es gar nicht so sehr darauf ankommt, daß wir über ihren Bedeutungsumfang völlig einiggehen, als vielmehr darauf, daß wir ihr Vorhandensein als nötig empfinden und uns verpflichtet spüren, sie einzubeziehen in die Reihe der beachtlichen Dinge und Motive. Daneben liegt es einem jeden ob, zu bestimmen, welche genauere Geltung sie im Rahmen seines Daseinsentwurfes haben sollen. Ein paar Sätze werden immerhin sein, in denen wir uns finden. Es ist wichtiger, daß wir in uns selber Frieden haben, als daß die anderen mit uns einig sind. Diesen

Frieden kann ich manchmal nur durch eine Kriegserklärung sicherstellen oder besser vielleicht durch eine Erklärung zur Kampfbereitschaft. Dabei wird gewiß die erste Frage die sein: Für was trete ich eigentlich ein? Wer seine Zivilcourage an Bagatellen verschwendet, kann leicht dorthin kommen, wo man ihn mit dem Querulanten verwechselt. Es geht aber hier nicht um den Unterschied zwischen den großen und kleinen Dingen, sondern darum, ob mir die Sache am Herzen liegt; ist das der Fall, dann ist auch eine Kleinigkeit den Einsatz wert.

Da wäre ja noch einiges über die Randzonen der Zivilcourage und über die angrenzenden Gebiete zu sagen. Das müßte uns sehr weit führen. Wir möchten uns summarisch mit einem kernigen Wort des alten Wanderers *Seume* begnügen: «Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zuviel fürchtet, wird sicher ein Sklave.» Das kann im Zweifelsfalle hilfreich ermahrend sein. Und die Erwägung wird dazu kommen, daß die Versuchung, zu furchtlos zu sein, für uns gemeinhin viel geringer ist, als die, zuviel zu fürchten; daß der Weg zum Bösewicht uns viel mühsamer gemacht wird als der Weg zum Sklaven. Wir dürfen es ein löbliches Unterfangen nennen, an der Festigung unserer Zivilcourage zu arbeiten. Ein Anfang ist schon da, wenn wir sie bei anderen gelten lassen und uns ihrer freuen.

Berechtigte Vorbehalte der Schweiz zur Integration

KARL APPERT

Undurchsichtige Lage in der EWG

Am Jahresanfang 1963 war in unserem Lande die Erwartung allgemein, daß im Gefolge der bundesrätlichen Erklärung vom 15. Dezember 1961 und der einläßlichen Begründung, die der Bundesrat am 24. September 1962 in Brüssel zum schweizerischen Ersuchen um Aufnahme von Assoziationsverhandlungen abgegeben hatte, im Verlaufe dieses Jahres konkrete Verhandlungen zwischen der Schweiz und der EWG aufgenommen würden. Diese Erwartung ist mit dem Zusammenbruch der Beitrittsverhandlungen zwischen Großbritannien und der EWG hinfällig geworden. Trotz des vermittelnden Einflusses der Partner Frankreichs erscheint ein Beitritt Englands zur EWG für die nächste Zeit sehr wenig wahrscheinlich. Selbst wenn das brüske Veto des französischen Staatspräsidenten de Gaulle gegen den Beitritt Großbritanniens ausgeblieben wäre, hätten die Englandverhandlungen, gemäß dem Bericht der EWG-